

Landessuperintendentin i. R. Oda-Gebbine Holze-Stäblein

Sonntag Okuli, 19. März 2017, 18 Uhr

Predigt im Rahmen der Fastenpredigtreihe 2017 ACHTUNG: FREIHEIT! über 1. Korinther 10,23.24

Alles ist erlaubt, aber nicht alles dient zum Guten. Alles ist erlaubt, aber nicht alles baut auf. Niemand suche das Seine, sondern was dem andern dient.

Liebe Gemeinde!

Bevor ich zu diesem kurzen Predigttext komme, erlaube ich mir, ein kleines und ganz subjektives Sammelsurium zum Thema Freiheit auszubreiten. Ich sage das vorab, damit Sie nicht ungeduldig werden.

Der uns allen sicher bekannte Arzt, Moderator und Buchautor Eckart von Hirschhausen schreibt über die Wirkung von Placebos:

„Placebos wirken auch, wenn man weiß, dass es welche sind. Blaue Placebos beruhigen, rote regen an. Teure Placebos zeigen mehr Wirkung als billige. Placebos, die der Chefarzt im weißen Kittel verabreicht, wirken besser als die vom Pfleger im Poloshirt.“

Als ich das las, kam mir der Gedanke, ob auch die Freiheit eine Art Placebo sein könnte. Schon die Idee der Freiheit wirkt, auch dann, wenn derjenige, der diese Idee hat, im Gefängnis sitzt: sein Geist fühlt sich frei, und er entfaltet seelische Kräfte, die er ohne die Idee der Freiheit niemals hätte. Tausendfach ist das belegt, nicht zuletzt durch den Apostel Paulus, der im Gefängnis sitzt und seinen Gemeinden Briefe über die Freiheit schreibt.

Ein „süßes Engelsbild“ nennt Max von Schenkendorf 1817 die Freiheit in seinem Lied „Freiheit, die ich meine“. – Ich musste schon lachen, als vorgestern der Bundespräsident beim Großen Zapfenstreich zu seiner Verabschiedung dieses Lied spielen ließ! Ich kenne es seit meiner Jugend, und seit Tagen ging es mir im Blick auf die heutige Predigt durch den Kopf.

Freiheit, ein süßes Engelsbild, eine Art himmlisches Placebo? Der tröstliche Ausblick nach einem von Bedrückungen und Unfreiheit eingegengten und begrenzten Leben? Das gibt es. Auf dem Grabstein von Martin Luther King in Atlanta steht eine Zeile aus einem Negro Spiritual:

Free at last! Free at last!
Thank God Almighty.
I'm free at last.

Endlich frei. Endlich frei! Dank sei dem allmächtigen Gott. Ich bin endlich frei.

Ist das so, dass wir grenzenlose Freiheit erst im Tod erwarten können? Dann wäre das schöne Lied von Reinhard Mey, „Über den Wolken muss die Freiheit wohl grenzenlos sein“ ein Lied der Todessehnsucht? Ach, irgendwie wäre das schade, und ich bin sicher, dass er, als er dieses Lied nach einem Besuch auf dem Flughafen Tempelhof schrieb, nicht an den Tod gedacht hat, sondern an Momente von Freiheit und unbeschwertem Glück, die hoffentlich jeder von uns schon mal erlebt hat.

Freiheit: ein Placebo, das wirkt, auch wenn man weiß, dass es ein Placebo ist? Oder eher eine Art Vexierbild? Zu Weihnachten bekam ich so eine Karte geschenkt. Wenn man sie in einem bestimmten Winkel hält, erscheint eine brennende Kerze und dazu in warmen Farben der Spruch: „Es ist besser, ein Licht anzünden“ – und wenn man dann die Karte aus einem anderen Winkel betrachtet, wird alles dunkel und kalt, und es erscheint die Fortsetzung des Spruches: ... als über die Finsternis zu klagen.“ – Liegt also die Freiheit vor allem im Auge des Betrachters?

Und schließlich ein Satz, über den wir in der Schulzeit einen Aufsatz schreiben mussten und der auch heute Generationen von Aufsatz schreibenden Schülern umtreibt. Er stammt von Theodor Storm:

*Der eine fragt: Was kommt danach? Der andre fragt nur: Ist es recht?
Und also unterscheidet sich der Freie von dem Knecht.*

Wer ist der Freie, wer der Knecht? Sie werden beim häuslichen Abendbrot für eine muntere Diskussion sorgen, wenn Sie dieses Zitat von Storm in die Debatte werfen!

Dass Freiheit etwas von einem Vexierbild hat, darauf kann man schon kommen, wenn man sich Freiheitslieder aus den letzten 200 Jahren ansieht. 1815 lässt Beethoven im „Fidelio“ den Gefangenenchor singen:

*O welche Lust! In freier Luft
den Atem leicht zu heben ...
Die Hoffnung flüstert sanft mir zu:
Wir werden frei! Wir finden Ruh!*

Verständlich, dass Gefangene sich nach Freiheit sehnen. Im „Fidelio“ ist dieser Chor aber sicher auch politisch gemeint. Er war ein Nachklang der Befreiungskriege, in denen Europa sich gerade erst von der Herrschaft Napoleons befreit hatte. Und in demselben Geist hat Max von Schenkendorf 1817 sehnsuchtsvoll sein Lied „Freiheit, die ich meine“ gedichtet:

*Freiheit, die ich meine, die mein Herz erfüllt,
komm mit deinem Scheine, süßes Engelsbild!
Magst du nie dich zeigen der bedrängten Welt?
Führst deinen Reigen nur am Sternenzelt?*

Und bis heute bekannt und beliebt ist das Lied, das auch aus der Zeit der Freiheitskriege stammt:

Die Gedanken sind frei, wer kann sie erraten?

Die dritte Strophe klingt nahezu paulinisch:

*Und sperrt man mich ein im finsternen Kerker,
das alles sind rein vergebliche Werke.
Denn meine Gedanken zerreißen die Schranken
und Mauern entzwei: die Gedanken sind frei.*

So konnte und so musste man in einer Zeit dichten, als es Zensur, politische Unterdrückung und Verfolgung gab!

Hundert Jahre später, im September 1920, wurde die spätere Hymne der Sozialdemokratie, „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit“, das erste Mal öffentlich gesungen. Anlass war die Niederschlagung des Kapp-Putsches im März 1920, der sich gegen die Weimarer Republik und damit gegen die junge Demokratie gerichteten hatte.

1933 war es dann vorbei mit der Freiheit. Bereits 1935 schrieb Hans Baumann, ein bekannter Liederdichter der Nazi-Zeit, ein Lied, das im NS-Staat zum Pflichtlied u.a. der Hitlerjugend wurde:

*Nur der Freiheit gehört unser Leben,
lasst die Fahnen dem Wind.
Einer steht dem andern daneben,
aufgeboten wir sind.
Freiheit ist das Feuer, ist der helle Schein.
So lang sie noch lodert, ist die Welt nicht klein.*

Was aus diesem lodernden Feuer der Freiheit wurde, wissen wir: brennende Städte, Millionen Tote und die größte Verwüstung Europas seit dem Dreißigjährigen Krieg.

Freiheit, also nicht nur Traum- und Sehnsuchtsword und süßes Engelsbild, sondern auch ein beladenes, ein Kampf- und Schmerzensword und ein vielfach missbrauchtes Wort! Ja, ein Vexierbild: mal kann sie ein wunderbarer, die eigenen Kräfte weckender Traum, ein Ideal sein; mal kann sie zum Vorwand dienen, um Menschen zu verführen, je nachdem, wer aus welchem Blickwinkel und mit welchen Zielen die Freiheit auf seine Fahnen schreibt.

Alles ist erlaubt: so schreibt Paulus im 1. Korintherbrief. Das klingt freiheitlich. Aber: wer erlaubt hier eigentlich, und was wird erlaubt?

Wir müssen an den Anfang gehen. Im Anfang war das Paradies. Der Garten Eden. Und diesen Garten Eden stellt der Schöpfergott dem Menschenpaar Adam und Eva, das bekanntlich für das gesamte Menschengeschlecht steht, mit großer Geste zur Verfügung:

Und Gott der Herr gebot dem Menschen und sprach: Du darfst essen von allen Bäumen im Garten ...

Da ist es, das große, das uranfängliche „Alles ist erlaubt“! Und klar ist auch, wer der Erlaubende ist: Gott selber. Der Mensch ist in eine paradiesische Freiheit entlassen. Was für eine göttliche Noblesse!

Wir wissen, wie die Geschichte weitergeht. Und wir wissen auch, dass sich im Hören der Geschichte der Schwerpunkt seltsam verschiebt. Ich mache es mal akustisch vor:

Und Gott der Herr gebot dem Menschen und sprach: **Du darfst essen von allen Bäumen im Garten!** Aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen, denn an dem Tag, da du von ihm issest, musst du des Todes sterben.

So kann man es lesen und hören. Aber auch so:

Du darfst essen von allen Bäumen im Garten! – **aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen, denn an dem Tag, da du von ihm issest, musst du des Todes sterben.**

Und so hat es der Mensch von Anfang an gehört: er hat die Erlaubnis Gottes ganz klein gemacht. Das Verbot des einen Baumes aber, das hat er riesig gemacht, und aus dem Verbot des einen Baumes hat er sein grundlegendes Misstrauen und seine Rebellion gegen Gott abgeleitet. Er hat Gott zum kleinlichen Verbieter gemacht.

Das wissen wir alles - und übersehen dabei, dass genau hier, in dem Verbot, der Ursprung unserer Freiheit liegt! Der Mensch wird vor eine Wahl gestellt. Er wird damit als denkendes und entscheidungsfähiges Wesen angesprochen. Wer etwas entscheiden kann, hat Freiheit! Wir sehen nur das Verbot und übersehen, dass uns damit die Freiheit zum Ja und auch zum Nein gegeben ist. Natürlich hätte Gott, sozusagen als Prototyp der überbehütenden und ihre Kinder permanent überwachenden heutigen „Helikopter-Eltern“, sagen können: ‚Ich will das dem Menschen nicht zumuten, dass er an diesen Baum stößt und Anstoß an ihm nimmt und sich selbst Schaden zufügt. Ich baue einen Zaun um den Baum oder – nein, noch besser: ich entferne den Baum des möglichen Anstoßes aus dem Garten Eden. Dann kann nichts passieren.‘ – Aber so geht die Geschichte nicht. Gott will kein seelenloses, unmündiges, entscheidungs- und irrtumsunfähiges Lebewesen. Gott will den Menschen, mit allen Risiken und Nebenwirkungen. Gott will uns so, wie wir sind!

Aber *musste* der Mensch nicht falsch entscheiden? Konnte Gott nicht wissen, dass das schiefgehen würde? Wie konnte Gott das zulassen? - Ja, so hätten wir’s gerne: *Das Weib, das du mir gegeben hast, gab mir, und ich aß, sagt Adam. Was soll so ein armer Mann da machen? Die Schlange betrog mich, so dass ich aß, sagt Eva. Und am Ende bleibt es an Gott selber hängen: Warum hat der uns so gemacht? Gott ist schuld!*

Und so vernichten wir selbst den Adelsbrief der Freiheit, den Gott uns gegeben hat! Wir machen uns klein und kindlich: ‚Was kann der Einzelne schon machen, der kleine Mann, die kleine Frau?!‘ Und das nur, weil wir die uns gegebene Freiheit nicht beherzt in unsere Hand und auf unsere Kappe nehmen! Natürlich kann das schiefgehen und ist immer und immer wieder schiefgegangen. Und doch ist sie da, in uns angelegt, und so sind wir gewollt: die Freiheit. *Alles ist erlaubt. Du darfst essen ...* Aber eins ist auch klar: Freiheit ohne Grenzen gibt es nicht. Das Wahrnehmen der Grenzen liegt im Wesen unserer Freiheit. Es sind Zwillinge in die Wiege der Menschheitsgeschichte gelegt: Der eine heißt ‚Freiheit‘. Er hat Flügel, die uns bis in die lichten Höhen des Glücks tragen. Der andere heißt ‚Verantwortung‘ und ist etwas übergewichtig und zieht uns hinab auf den Boden der Tatsachen. Man kann trefflich darüber streiten, ob das nun eine gute oder eine böse Fee war, die uns beides in die Wiege gelegt hat. Sicher ist nur, dass sie im Auftrag Gottes handelte...!

Kommen wir zu Paulus im 1. Korintherbrief. Bei Licht besehen schreibt er ja einfach einen kurzen Kommentar zur Geschichte vom Garten Eden.

Alles ist erlaubt, aber nicht alles dient zum Guten. Alles ist erlaubt, aber nicht alles baut auf. Ein jeder sehe auf das, was dem Nächsten dient.

Das ist keine hohe Theologie. Die kann Paulus auch, das wissen wir. Er schreibt hier das ABC christlicher Freiheit im Umgang mit den ganz normalen Problemen des Alltags. Und er tut das eben nicht so, dass er eine Kasuistik entwickelt, also für jeden denkbaren Wechselfall des Lebens eine Verordnung erlässt. Genau das eben nicht, denn das hätte nichts mit Freiheit zu tun, sondern mit ausgeklügelter Gängelung.

Worum geht es in 1. Korinther 10? Es geht ums Essen. Und darum, was Essen mit Religion zu tun hat. Auf den Märkten der antiken Städte wurde Fleisch angeboten, das als Opferfleisch für die Götter dienen sollte und das natürlich, nach den entsprechenden heiligen Handlungen, von Menschen zubereitet und gegessen wurde. So ist das auch in Korinth. Und nun erhebt sich die Frage: Dürfen die Mitglieder der jungen Christengemeinde von solchem Fleisch essen oder sich zu Mahlzeiten einladen lassen, wo solches Fleisch gegessen wird?

Nur nebenbei: Sollte Ihnen das Thema Opferfleisch in der heutigen Zeit irgendwie abständig und irrelevant vorkommen, dann möchte ich Sie daran erinnern, dass wir seit einiger Zeit in einer veränderten Republik leben. Die Frage, ob Essen halal ist, treibt jeden Kindergarten und jede Mensa um. Und inzwischen gibt es erbitterte Glaubenskämpfe zwischen Fleischessern, Vegetariern, Veganern, Slow-Food- oder Paleo-Food-Verfechtern, Mikro- und Makrobioten und was es da noch alles geben mag. Essen war noch nie unwichtig und ist es heute auch nicht.

Alles ist erlaubt! Paulus gängelt nicht. Er macht nur klar, worum es geht. Christen kennen keine anderen Götter außer Gott. Christus hat euch freigemacht, werdet nicht der Menschen Knechte. Opferfleisch ist Fleisch, sonst nichts. Ich esse keinen fremden Glauben und unterwerfe mich keinem fremden Gott, wenn ich es esse. Diese Götter gibt es nämlich gar nicht. Man soll sich seine durch Christus geschenkte Freiheit nicht nehmen lassen durch Leute, die einem etwas vorschreiben wollen. So weit so gut.

Aber jetzt kommt das Vexierbild. Paulus sieht es von einer anderen Seite. Und da kann die strahlende christliche Freiheit zum finsternen Ego-Trip werden. Dann nämlich, wenn einer, dessen Glaube noch etwas wacklig auf den Beinen ist, mitbekommt, dass der Christenbruder sich am Opferfleisch gütlich tut. Und bei dem, der noch wacklig ist, ist plötzlich Verwirrung entstanden. Darf ich oder darf ich nicht? Ist das Sünde? Diabolos, Durcheinanderwerfer heißt ja der Teufel im Griechischen. Verwirrung stiften, Maßstäbe durcheinanderbringen: daran hat er ein diabolisches Vergnügen!

Paulus begegnet dem aber eben nicht mit Kasuistik, sondern mit genau zwei Sätzen, zwei Leitplanken. Die erste: Alles ist erlaubt, aber es dient nicht alles zum Guten. Und das zweite: Alles ist erlaubt, aber nicht alles baut auf.

Auf Deutsch: wenn du von deiner Freiheit Gebrauch machen willst, dann solltest du zweierlei mit in den Blick nehmen:

1. Wenn ich mir meine Freiheit nehme und sie lebe: was folgt daraus, für mich selbst und für andere?
2. Wenn ich mir meine Freiheit nehme und sie lebe: was bedeutet das für die Gemeinde, für unsere Gemeinschaft als Brüder und Schwestern in Christus?

Nicht alles baut auf: Im Griechischen steht da das Wort Oikodome, und das bezieht sich eigentlich immer auf den Aufbau der Gemeinde!

Also: wenn du von deiner Freiheit Gebrauch machst, dann achte darauf, in welchem Horizont dein Reden und Handeln zu stehen kommt. Und diese Denkarbeit, die kann dir niemand abnehmen. Die kannst nur du selber leisten.

Aktuelles Beispiel: wenn auf der Autobahn ein Unfall passiert ist und eigentlich eine Rettungsgasse gebildet werden muss und es hängen sich Autofahrer an die Rettungsfahrzeuge, um schneller voran zu kommen, dann versperren sie den nachfolgenden Rettungsdiensten den Weg und behindern so die

Rettung derer, die verletzt sind. So ist es gerade wieder geschehen. Die Rettungskräfte mussten zu Fuß mit schwerem Gerät einen Kilometer laufen, um die Unfallopfer zu erreichen. Alles ist erlaubt? Gehen wir auf eine Republik krasser Ichlinge zu?

Liebe Gemeinde, Paulus, der angeblich so schwer Verständliche, ist hier so schlicht und simpel und so klar wie nur irgend möglich. *Ein jeder sehe auf das, was dem Nächsten dient*: Haben wir das nicht alle schon mal gehört, in dieser oder jener Form? Es geht nicht um weltflüchtige Ideale. Es geht um das Allereinfachste und zugleich Allerschwerste, sonst wären wir ja nicht aus dem Paradies geflogen: es geht um Nächstenliebe. Um Gemeinschaftsgeist. Um Weitsicht. Um den anderen, den etwas dicklichen, den erdnahen Zwilling der Freiheit, der ‚Verantwortung‘ heißt. An anderer Stelle im 1. Korintherbrief fügt Paulus noch einen guten Satz hinzu:

Alles ist erlaubt. Aber es soll mich nichts gefangen nehmen.

Freiheit muss immer wieder neu erkämpft, erprobt werden. Und ihre Grenzen auch. Paulus ist kein Kasuist. Wir selber aber, wir müssen unsere eigenen Kasuisten sein, d.h. immer neu prüfen, ob wir auf einem freiheitlichen Egotrip sind – oder auf dem Weg zum Nächsten. Billiger ist die Freiheit nicht zu haben.

Der Satzsatz soll im Jahr des Reformationsjubiläums Martin Luther und seiner Freiheitsschrift von 1520 gelten: „Von der Freiheit eines Christenmenschen.“ In zwei Sätzen bringt er alles auf den Punkt:

Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan.

Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.

Mir scheint, Martin Luther hat Paulus gut verstanden.

Und der Friede Gottes ... Amen